



Abchnitt 15.

Ein böser Wind weht für einige Leute gut.

Das Schicksal wollte, daß der Major seine Nachforschungen nach dem geheimnisvollen Bewohner des Forsthauses nicht gleich fortsetzen konnte. Am Morgen nach seinem Besuche in dem verlassenen Hause erschien der hohe Herr in den Geschäftsräumen der Kammerverwaltung an der Hauptstraße in Detmold und trat in das Zimmer von Schleppers mit einem offenen Briefe in der Hand. Gerade hatte er die Nachricht vom Tode des einzigen Bruders seiner Frau erhalten und mußte, wie er sagte, auf der Stelle nach Böhmen abreisen, um dem Leichenbegängnis beizuwohnen und verschiedene Frau von Groll betreffende geschäftliche Angelegenheiten erledigen. „Wie mir mitgeteilt wurde, ist mein Schwager ohne lektwillige Verfügung gestorben“, sagte der Major, „und da meine Frau der einzig überlebende Angehörige ist, wird sie ihn als nächsten Verwandten beerben.“

Der Justizrat machte eine merkwürdige Grimasse, die das Beileid über den schmerzlichen Verlust der gnädigen Frau mit der Freude über den Vermögenszuwachs verbinden sollte. „Nun, Herr Major“, sagte er, „wir müssen alle sterben — alle sterben. Darf ich fragen, ob die Erbschaft der gnädigen Frau — nun — ob sie bedeutend sein wird? Der verstorbene Herr — ich glaube, daß ich es gehört habe — war reich?“

„Baron Dornberg war sehr reich. Er heiratete die Erbin eines großen Vermögens, das ihr ein Witwer einige Jahre bevor hinterlassen hatte. Aber da sie kinderlos waren, glaube ich, daß die Haupteerbmasse nach Dornbergs Tode an die Familie der Frau zurückfallen wird.“

„Oh . . .!“

„Ja, aber es wird doch noch etwas für Amalia übrig

arme, selige Mutter sich angestrengt und bemüht hatte, um die Heirat zwischen Ernst und der großen böhmischen Erbin zustandezubringen. Und kaum war ihr Bruder verheiratet, als alle Verbindungen zwischen ihm und seiner Familie wie abgeschnitten waren. Sie hatten von ihm erwartet, daß er ihnen in der Welt helfen würde; aber anstatt dessen nützte Ernst den Einfluß und Reichthum seiner Frau nur für sich allein aus. War das nicht abscheulich? Sie selbst — Anna Wilhelmina von Groll, geborene von Dornberg — hatte erfahren, was Geldsorgen bedeuten, und es war schon schrecklich genug, nur darüber nachzudenken und sich daran zu erinnern, daß ihr Bruder sich die ganze Zeit über nur so im Gelde wälzte. Natürlich würde Armut viel leichter für sie zu ertragen gewesen sein, wäre sie nicht eine adelige Dame gewesen. Niedrig geborene Menschen hätten ja überhaupt nicht die gleichen Gefühle. Aber für sie, für eine von Groll, geborene Dornberg, wäre es ganz etwas anderes, unter Geldmangel zu leiden — ach Himmel! Nun, unter solchen Umständen könnten die Leute nicht erwarten, daß sie sich durch den Schmerz über ihres Bruders Verlust überwältigen ließe, nicht wahr?

Alle diese Äußerungen und noch viele andere wurden von Frau Mathilde von Schleppers getreulich ihrem Manne berichtet.

Die Nachricht über Frau von Grolls Erbschaft brauchte nicht lange, bis sie in der ganzen kleinen Stadt bekannt war. Natürlich wurde ihre Höhe sehr übertrieben, und die damit zusammenhängenden Umstände wurden verdreht dargestellt. Aber man wird zugeben, daß es für die Leute ein Bedürfnis ist, sich mit den Angelegenheiten ihrer Mitmenschen, und das mit einer vermeintlichen Kenntniss der Thatfachen, zu beschäftigen. Wer der Familie von Groll nicht nahestand, konnte ja die eigenartigen Verhältnisse dieses besonderen Falles nicht genau kennen; das war unmöglich. Nun, dann erriet oder erfand man sie. Das war alles ganz natürlich, wenn man nur den unbedeutenden Vordersatz für richtig ansieht — daß es nämlich für die Leute ein Bedürfnis ist, sich um die Angelegenheiten anderer zu kümmern.

Man hatte im allgemeinen den Eindruck, daß Major von Groll seinen Posten beim Fürsten niederlegen und sich nach Sachsen zurückziehen würde. Frau von Schleppers wurde gar schon im Hinblick auf die Ernennung ihres Mannes zum Kammerdirektor beglückwünscht. Diese Glückwünsche übermittelte sie dem Justizrat ebenfalls pflichtgetreu. „Meinst Du

auch, Friedrich“, sagte sie, „daß von Grolls nach Dornberg ziehen werden?“

„Das kann ich Dir wahrhaftig nicht sagen, Liebe, wie sollte ich Dir eine solche Frage auch beantworten können?“

„Aber Du kannst doch mutmaßen, meine ich, Friedrich?“

„Ich mutmaße niemals, meine Liebe. Und ich möchte Dir raten, es auch nicht zu tun. Das ist immer sehr gefährlich.“ Aber in des Justizrats Augen konnte man einen befriedigten Blick wahrnehmen, den seine Frau richtig als ein Zeichen dafür deutete, daß er seine Ernennung nunmehr für ganz sicher ansah.

„Nun“, sagte sie und reckte ihren breiten Nacken, „eines ist sicher: wenn Grolls Detmold verlassen, wirst und kannst nur Du die Kammerverwaltung erhalten. Und was noch mehr bedeuten will, Du erhältst sie auch wirklich. Ei, es ist ja auch Deine Pflicht gegenüber dem armen, teuren Fürsten, sie zu übernehmen. Leute in unserer Stellung sind verpflichtet, ihm beizustehen, das sage ich immer.“

Die Nachricht über Frau von Grolls Erbschaft sicherte von dem auserwählten und vornehmen Kreise, in dem die Dame verkehrte, auch zu niedrigeren Gesellschaftsschichten durch. Sowohl Liese in ihrer Küche wie auch Otto hinter seinem Ladentische hörten von dem Gerüchte. Aber Otto seinerseits hatte den Kopf zu voll von Gedanken und Grübeleien über seine eigene Zukunft, als daß er dem Geschwätz viel Aufmerksamkeit hätte widmen können. Herr Schmitts Zustand verschlimmerte sich so schnell, daß er augenscheinlich sein Geschäft für eine Zeitlang ganz aufgeben mußte. Der Arzt empfahl ihm, eine milde, südliche Gegend mit Seeluft aufzusuchen. Solchen Vorschriften kann man oft genug unmöglich nachkommen. Für Schmitt gab es allerdings in der That kein ernstliches Hindernis, um Detmold zu verlassen. Er war Junggeselle und besaß außerdem soviel, daß bei der allgemein anspruchslosen deutschen Natur alle seine Ansprüche in weitem Maße befriedigt werden konnten. Mit dem stillen Widerstande eines Kranken, der sich vor Anstrengungen fürchtet, hatte er dem Rat seines Arztes seit einigen Monaten widerstrebt; aber jetzt war ein Rückfall gekommen, und als er sich schließlich entschlossen hatte, wirklich zu gehen, betrieb er seine Abreise fieberhaft ängstlich und regte sich über die kleinen, unvermeidlichen Verzögerungen auf, die ihn noch für ein oder zwei Wochen unter den rauen Winden Norddeutschlands festhielten. Nun hatte sich Otto noch einmal damit zu beschäftigen, was aus ihm werden sollte, und er mußte eine neue

Schmitt schrieb an den Küster Simon Schnarcher, um ihm über die Sachlage Aufklärung zu geben; aber er riet Otto doch, sich persönlich nach Horn zu begeben und die Gelegenheit mit seinem Großonkel mündlich zu besprechen. „Es ist am besten, Sie besuchen den Herrn Küster, Otto“, sagte Herr Schmitt. „Ich fühle mich nicht kräftig genug, ausführlich zu schreiben. Mein Brief wird morgen in Horn ankommen. Falls Sie zeitig genug aufbrechen, werden Sie nur wenig später in Ihres Onkels Hause sein, als der Brief. Wenn es Ihnen recht ist, können Sie ihn ersuchen, selbst herüber zu kommen, um die Angelegenheit mit mir zu besprechen. Aber es muß dann bald sein — recht bald. Er darf keine Zeit verlieren.“ Otto dankte seinem Herrn und entschloß sich, dessen Räte zu folgen. Und nachdem sie sich schon am Abend verabschiedet hatten, rief Schmitt den jungen Mann noch einmal in sein Zimmer zurück und sagte mit einem schwachen Lächeln: „Hören Sie, Otto! Wenn der Herr Küster mit mir über Sie sprechen will, bin ich gern bereit, ihm nach gewissenhafter Überlegung mein nun auf sechs Monate Erfahrung gegründetes Urtheil dahin abzugeben, daß aus Ihnen niemals ein Geschäftsmann werden wird.“

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Schmitt!“ gab Otto zurück und ging dann hinunter, um die Läden am Schaufenster zu schließen.

Es war sieben Uhr an einem kalten Frühlingsabende. Das Straßenpflaster war so weiß und trocken wie lange gebleichte Knochen. Launenhafte Windstöße wirbelten hier und dort sich drehende Staubwolken auf, und der sich schnell verdunkelnde Himmel sah wie ein leeres, kaltes Gewölbe von undeutlich erkennbarem, glänzenden Metalle aus, hier und da mit einem hell glänzenden Stern geziert. Otto half dem totenblassen Lehrling, der noch immer an seinem andauernden Zahnweh litt, die schweren, alten Fensterläden vorzustellen und zu verriegeln, stand dann für einen Augenblick unentschlossen an der Thüre und blickte zum Himmel hinauf. „Gottlieb“, sagte er, „ich möchte noch jemanden in der Stadt besuchen. Wenn ich ihn zu Hause antreffe, werde ich erst in zwei Stunden wieder zurück sein. Wenn nicht, bin ich gleich wieder da. Auf keinen Fall aber wird es später als neun Uhr werden. Willst Du das Mädchen ins Bett schicken und willst Du auf mich warten? Die arme Marie ist mit ihren Kräften ganz herunter, weil sie den Herrn pflegen muß,

ich war ein Narr, daß ich erwartete, Du würdest Dich meiner erinnern!“

„Es ist wahr, daß ich etwas anderes zu tun und vielleicht auch an liebere Leute zu denken hatte,“ antwortete Otto frei heraus; „aber ich erinnerte mich Deiner trotz alledem, lieber Onkel, und wenn ich einen Platz gewußt hätte, wo Du sicher zu finden gewesen wärest, würde ich gekommen sein und Dich zu treffen versucht haben. Aber diese drei Kreuze galten für Dich nur vierundzwanzig Stunden — so sagtest Du ja wohl? — und in letzter Zeit bin ich sehr an den Laden gebunden gewesen und konnte nicht immer bestimmen, was ich in den nächsten vierundzwanzig Stunden tun wollte. Du scheinst ja auch eine ziemlich merkwürdige Art und Weise zu haben, um mit Deinen Freunden zu verkehren!“

„Ja, merkwürdig genug. Es ist besser für die Leute, wenn sie ein Heim haben und, was aber ein gut Theil seltener ist, Freunde zu besitzen, die sie darin besuchen. Aber machen wir uns darüber jetzt keine Gedanken, Otto. Ich wollte Dich treffen, um Dir zu sagen, daß ich daran denke, Lippe zu verlassen.“

„Du willst weggehen? Wozu das?“

„Weil mich das Unglück hier verfolgt, wie es mir überall auf den Fersen ist. Ich werde schlimmer verfolgt als ein Hermelinchen oder eine Ratte!“

„Na, na, Onkel Joachim, verliere den Mut nur nicht! Auch ich werde jetzt gerade wieder in die Welt hinausgeworfen; aber ich habe keine Angst. Doch, um die Wahrheit zu sagen, ich habe keine Zeit, hier zu stehen und mit Dir zu schwätzen. Ich wollte in dieses Haus gehen; aber es dauert nicht lange, bis ich meine Besorgung ausgerichtet habe. Kann ich Dich nicht irgendwo einmal am helllichten Tage sehen, anstatt daß Du Dich nur so in der Nacht umhertreibst wie eine Fledermaus oder eine Eule?“

Sie waren jetzt am Hause des Justizrats angekommen, und Otto zog die Glocke so heftig, daß sie wie damals ertönte, als sie den Justizrat so aufgereggt hatte. Joachim hielt sich an der Seite seines jungen Veters. „Ich werde schon morgen bei der hohlen Eiche unterhalb des Denkmals sein, den ganzen Tag, und auch die folgenden Tage,“ sagte er ernsthaft. „Komm aber sicher, Otto Hemmerich! Richte es ein! Ich weiß nicht,

was das ist, aber mein Herz schlägt für Dich, wie noch nie für einen Menschen.“ In diesem Augenblicke wurde die Thür leise geöffnet, und der Köhler, der hinter Otto in dessen Schatten schlüpfte, sah Liese Lehmanns reines, schamhaft scheues Gesicht, durch die offene Thür umrahmt und beleuchtet durch den Schein einer Lampe, die sie in der Hand hielt.

